Heimatspiegel Redaktion: Antonio Cortesi

Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer»



Wenn die Tage kurz sind und die Nächte lang, haben die Gespenster Hochkonjunktur. Beim Gang durch nebelverhangene Felder und Wälder mag es bisweilen auch manch aufgeklärtem Zeitgenossen nicht ganz geheuer zumute sein. Hat sich da nicht etwas bewegt? War da nicht ein Schatten? Noch mehr als heute hat es aber in früheren Zeiten geirrlichtert und gespukt. Und ganz besonders tat es dies im Niemandsland rund um Herschmettlen, im Grenzgebiet zwischen Gossau, Grüningen und Bubikon.

Vor genau vierzig Jahren - am 14. Januar 1950 - erschien im damaligen «Freisinnigen» ein Kapitel aus der «Herschmettler Chronik», betitelt «Von Gespenstern und Aberglauben im alten Herschmettlen». Nicht alle Einwohner dieser entlegenen Gossauer Aussenwacht hatten ihre Freude daran. Manche wähnten, das Dorf käme durch diese Publikation in den Verruf, besonders abergläubisch zu sein. Doch haben sich seither so viele weitere Erlebnisberichte angesammelt, dass sich daraus, gestützt auf urkundliche Belege, eine eigentliche volkskundlich hochinteressante Sagenlandschaft herauskristallisierte.

Sturm auf die Wasserscheide

Bei näherem Zusehen lassen sich sogar vier solche «Sagenkreise» unterschei-(siehe Karte). Sie liegen nahe beieinander, rittlings auf der Wasserscheide zwischen Glatt und Jona, zwischen Greifensee und Zürichsee, im Bereich der Gemeinden Gossau, Grüningen und Bubikon. Das ist kein Zufall. Denn nicht nur geographisch, sondern auch politisch war die Umgebung von Herschmettlen seit altersher ein Grenzgebiet. Die umliegenden alten Alemannendörfer Bubikon, Hombrechtikon, Itzikon, Ottikon, Busslikon (Hanfgarten), Werikon (Brüschweid) und Bossikon halten sich alle in einer respektvollen Distanz von mindestens drei Kilometern von der topographisch vorgezeichneten Grenzzone. Die Endung -ikon dieser Dörfer weist auf einen Siedlungsschub des 6. und 7. Jahrhunderts hin. Ihre Berührungszone blieb noch jahrhundertelang unklar; ein breiter Streifen unwegsamer Wälder und Sümpfe längs der Wasserscheide schied sie voneinander.

Dieses Niemandsland verlockte geradezu zur Bildung von «wilden» Ansiedlungen: Es entstanden die vielen weit zerstreuten Höfe und Weiler zwischen Gossau und Bubikon, die sich mitten in das bisherige gemeinschaftliche Waldund Weideland einnisteten. Noch vor dem Alten Zürichkrieg preschten - von Dürnten aus – die Gründer von Landsacher (1314: landoltzakker) gegen die menschenleere Peripherie vor. Von der anderen Seite, von Ottikon her, mögen wenig später die ersten Siedler von Herschmettlen (1394: merischmetlan) und Ermisriet (1432: erischlo) dazugekommen sein, während die benachbarte Fuchsrüti um 1550 von Aussiedlern aus

Der Autor dieser Ausgabe

Jakob Zollinger, Lehrer in Herschmettlen (Gossau) und daselbst aufgewachsen, beschäftigt sich schon seit seiner Schulzeit mit Brauchtum und Geschichte des Zürcher Oberlandes. Er schreibt seit vielen Jahren regelmässig Beiträge für den «Heimatspiegel».

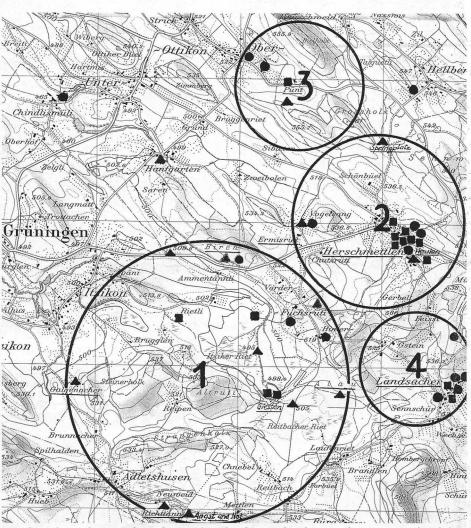
Itzikon gegründet wurde. Von den Bubiker und Dürntner Hofgemeinden Oberund Niederglatt her schoben sich um 1470 der Reitbach, um 1480 das Gstein, um 1500 Brach, Feissi und Laufenriet in die Einöde vor, während für die Lehenhöfe Hellberg und Betzholz (beide um 1450) und Affeltrangen (um 1500) das Ritterhaus Bubikon zuständig war.

Ein bunter Wirrwarr von Grenzen, von verschiedensten Rechtsansprüchen kennzeichnete das einstige Niemandsland. Weidgangsgrenzen überschnitten sich mit Gemeindegemarkungen; Zehntenbezirke griffen hüben und drüben ins nachbarliche Gebiet hinein, und dazu trafen hier nicht weniger als fünf Pfarreien zusammen: Gossau, Grüningen, Bubikon, Dürnten und Hinwil. War es da ein Wunder, dass noch vor dreihundert Jahren, bei der zweiten Besiedlung der Feissi, die zuständigen Pfarrherren nicht einmal wussten, in welche der drei Kirchgemeinden - Bubikon, Dürnten oder Gossau - der neuerstandene Hof gehören sollte?

In einem Punkt waren sie sich aber einig: Dass das «aufbauwen der Häuseren in solchen Einödinen gar zu gemein werde und vor altem an dissem Orth in der Feisswis genandt, vil Liechtstubeten und anders fürgangen». Nachtbuben aus dem nahen Herschmettlen und Laufenriet waren es denn auch, die 1676 auf einem Liechtgang im Hanfgarten bei Ottikon mit Schüssen aus «Buferten» (selbstgebastelten Sackpistolen) ganze Umgebung derart erschreckten, «dass vil Volk ufgestanden und gmeint, es seig ein ufbot des Volks, wegen der Völkeren by Basel» (eidgenössisches Aufgebot von 1450 Mann wegen des französisch-österreichischen Krieges). Und noch 1725 schreibt der Gossauer Pfarrer entrüstet in sein Stillstandsprotokoll, «dass die Liechtstubeten hin und wider komen wollen, in der Fuchsrüti, da in des Hans Heinrich Pfisters Haus ein gläuf von allen orten her gewesen, von Bertschikon, Reitbach, Landtsacher etc. Die sach ward Herrn Landtvogt zur Abstrofung übergeben».

Der unheimliche Giessen

Liechtstubeten und nächtlicher Unfug, aber auch Holz-, Flur- und Marchenfrevel, Grenz- und Weidgangsstreitigkeiten aller Art hielten das einstige Niemandsland längs der Wasserscheide im obersten Glattal während Jahrhunderten in Atem und stempelten es – um mit dem Volkskundler *Richard Weiss* zu reden – zu einer typischen «belasteten Landschaft». Von all den urkundllich belegten



Vier Sagenkreise lassen sich im Grenzgebiet der Gemeinden Gossau, Grüningen und Bubikon ausmachen: 1. Giessen (Grüningen), 2. Herschmettlen (Gossau), 3. Pünt/Oberottikon (Gossau) und 4. Landsacher (Bubikon).

Motive: ● Zauberei, «Bannén», ■ Wiederkehrende Tote, Marchenfrevel, ▲ Gespenstererlebnisse, verrufene Orte, Spuk.

Delikten und Streitfällen führt nur noch ein kleiner Schritt zur Magie, zum Bosheits- und Abwehrzauber und zu eigent-

lichen Spukerscheinungen.

Stürzen wir uns gleich in einen ersten Sagenkreis! Er umfasst das fast siedlungsleere Quellgebiet der Glatt zwischen Bubikon und Grüningen. Hier, unweit des Weilers Fuchsrüti, lagen sich noch 1621 die Dorfgenossen von Itzikon und ihre Nachbarn aus der Gemeinde Bubikon-Oberglatt in den Haaren, weil diese seit altem das Gebiet der Giessweid und der Fuchsrüti nutzten. Itzikon fügte sich dann freilich zähneknirschend in die Tatsache, dass die Güter, die «vormahlen denen zu Lantzacher» gehört hatten, für immer aus ihrer Allmend ausgeschieden blieben. Das war nur einer von vielen Fällen, in denen die Itziker den kürzeren zogen. Nicht umsonst wurden sie noch bis in die neuere Zeit wegen ihrer Ungeschicklichkeit bespöttelt: «D Itziker legged d Hose mit de Biisszangen aa!»

Ist es angesichts der jahrhundertealten nachbarlichen Zwistigkeiten ein Wunder, dass es in diesem Grenzgebiet nicht geheuer sein soll? Dass das Gerücht umging, an jedem Sonnabend geisterten im Itzikerriet Irrlichter herum? «Bachme-Wilde-Hansjokeb» in der Fuchsrüti behauptete jedenfalls vehement, dass in jeder Weihnachtsnacht *drei geheimnisvolle Flämmchen* vom Giessen her den Bach hinunterschwimmen würden – eine Aussage, die er sogar durch Zeugenbe-

richte erhärten konnte.

Ob es Irrlichter waren? Wie dem auch sei – jedenfalls lag das Zentrum des unheimlichen Geschehens im Giessen, dort wo das Quellbächlein der Glatt über eine mehrere Meter hohe Nagelfluhschwelle rinnt. Besonders der am Grunde des bewaldeten Felskessels liegende, stille Weiher war verschrien. Niemandem wäre es in den Sinn gekommen, hier zu baden, denn hier hatten sich mehrere Selbstmorde ereignet, und auf dem in der Nähe vorbeiführenden Strässchen wurde spätabends ein Krämer überfallen und ausgeraubt.

Auf diesem Pfad kam einst «Trüllmeister-Rösi» aus Herschmettlen mit ihrer Schwester Babettli gegen Mitternacht von einem Besuch bei Verwandten in Adletshausen heim. Sie waren zu Fuss; Rösi trug eine Laterne und ging voraus. Da sah sie eine weisse Gestalt vom Wald her auf ihren Weg zustreben. Rösi glaubte in ihr eine Bekannte aus dem nahen Hof Chnebel zu erkennen und grüsste sie laut, als sie dieselbe erreicht hatten: «Gueten Obig, Jumpfer Chäller!» Doch kaum hatte sie dies ausgesprochen, war das Wesen mit einem Schlag verschwunden. Entsetzt blickte sie hinter sich und stiess ihre Schwester an: «Häsch gseh?» – «Bis still!» flüsterte Babettli, starr vor Schreck. Beiden lief es eiskalt über den Rücken.

Marchenfrevler «chömed ume»

Auch an einer Wegkreuzung in der nahen Alau soll es nicht geheuer sein. Wegkreuzungen galten überhaupt als nächtliche Tummelplätze von Hexen und anderem Gelichter – je mehr Pfade vom selben Ort abzweigten, je verrufener war die Stelle. So der «Springplatz», eine Kreuzung von sieben alten Landstrassen

und Flurwegen am Rande des Sennwaldes zwischen Herschmettlen und Hellberg. Noch befindet sich dort eine «Chluppe», eine Art Markstein. Es ist ein Findlingsblock, wie sie früher überall als Wegmarken an Kreuzungen und Abzweigungen aufgestellt waren. Hinter jeder Chluppe soll ein Gespenst lauern, beteuerten die Alten.

Vielleicht steckt im Fall Springplatz aber ganz real das ungute Andenken an die unzähligen Holzdiebstähle der alten Herschmettler im nahen Sennwald des Ritterhauses Bubikon. Sie füllen ganze Aktenbüschel und Seiten von Gerichtsprotokollen im Zürcher Staatsarchiv. Der Sennwald, der heute noch so auffällig als Bubiker Zipfel ins Gossauer Gemeindegebiet hinüberlappt, war offenbar eine «heisse Grenze». Um sie stritt sich von 1647 bis 1653, also während voller sechs Jahre, sogar der Junker Landvogt von Grüningen mit dem Junker Statthalter vom Ritterhaus.

Was den hohen Herren recht war, das war den Landleuten billig: Berichte über unerlaubte Grenzverschiebungen und nächtliche Marksteinversetzungen stellen ein grosses Kontingent in unserer Sagensammlung – ein Kontingent, das sogar bis in die Neuzeit reicht. Die illegale Versetzung eines Marksteins galt zu allen Zeiten als besonders verabscheuungswürdiges Delikt, das den Täter bis über seinen Tod hinaus verfolgt. Marchenverrücker bekämen einen schwarzen Rachen, behaupteten die alten Herschmettler; «si chömed ume», das heisst, sie müssen nach ihrem Tode die strittigen Grenzlinien abschreiten oder

gar die Steine wieder an den richtigen Ort setzen.

Von einem solchen Marchenfrevler wusste auch die Sagenerzählerin Trüllmeister-Rösi zu berichten. Er musste nach seinem Tode ständig am Tatort, der «Heulen» beim Herschmettler Oberdorf, umgehen. Und als eine ältere Frau aus der Umgebung von Itzikon sich einst spätabends ihrem einsamen Hof näherte, gewahrte sie auf einer Wiese eine Gestalt, die langsam hin und her ging. Zu ihrem Erstaunen erkannte sie in ihr einen längst verstorbenen Itziker. Langsam schritt er auf seinem Grundstück die Grenzscheide ab, auf der er vor Jahren die Marksteine versetzt hatte. Beherzt näherte sie sich ihm und sprach ihn an. In diesem Augenblick verschwand er . . .

Der weisse Fleck

Das Motiv einer Gestalt, die bei Annäherung oder gar bei Ansprechen vom Erdboden verschwindet, haben wir bei Trüllmeister-Rösis Gespensterbegegnung im Giessen bereits kennengelernt. Derselben Frau widerfuhr solches sogar in nächster Nähe ihres Wohnhauses im Oberdorf. Als sie nach der Dämmerung dort hinaufstieg, erblickte sie jemanden, der ein Licht trug und sich aus einem Seitenweg der Dorfstrasse näherte. Gesellig und neugierig, wie Rösi allezeit war, beeilte sie sich, um mit dem Unbekannten zusammenzutreffen und zu erfahren, wer da so spät noch unterwegs sei. Als sie aber bei der Wegmündung ankam, waren Gestalt und Licht wie weggeblasen.



Der Giessen (Gemeinde Grüningen), heute beliebte Ausflugs- und Picknickstätte, war einst ein gemiedener, verrufener Ort.



Wegkreuzung beim Giessen (Bildmitte) – Stätte von Gespenstererscheinungen und Raubüberfällen.

Sogar ihr Sohn, Trüllmeister-Heich, erlebte Ähnliches. Als er spätabends heimzuschritt, kam ihm ein Fremder entgegen, den er nach altem Brauch keine Antwort. Verärgert grüsste drehte sich Heich um und fief dem Unbekannten zu: «Hee, häsch du kä Schnorre?» Doch kaum gesagt, war der andere verschwunden, und er selber fühlte, dass ihm etwas auf der linken Schulter sass: etwas wie ein weisser Fleck. Er wischte ihn weg - vergebens. Das seltsame Ding blieb bis zu dem Moment, wo er über die Schwelle seines Hauses trat.

Ein weiterer Bericht über den geheimnisvollen «weissen Fleck» führt uns in die Gegend des einstigen Gossauer Riedes. Baumann in der Breiti fuhr eines Abends mit seinem Pferdefuhrwerk durch den Tägernauer Wald heimzu. Es dämmerte bereits. Plötzlich standen die Pferde bockstill und liessen sich weder durch Lockungen noch durch Schimpfworte und Peitschenhiebe von der Stelle bewegen. Schliesslich sprang der aufgebrachte Bauer vom Wagen und versuchte, die Tiere an der Halfter zu führen. In diesem Augenblick schossen sie los. Mit knapper Not konnte sich Baumann noch auf den Wagen schwingen. Die Pferde rasten, ohne anzuhalten, durch das Ried dem heimischen Stalle zu. Und der Bauer hatte während der wahnsinnigen Fahrt ständig das unheimliche Gefühl von einem weissen Fleck, etwas wie ein Tier, ein Affchen, das sich an seine Schulter klammerte und sich trotz aller Versuche weder abstreifen noch abschütteln liess. Erst vor der Stalltüre hielten die wild schnaubenden Pferde an. Da war auch das geheimnisvolle Etwas von seiner Schulter verschwunden.

Fronfastenkinder «sehen mehr»

«Fronfastenkinder» sind alle jene, die je am ersten Mittwoch nach Aschermittwoch, Pfingsten, Kreuzeserhöhung und Lucia geboren wurden. Ein alter Volksglaube will wahrhaben, dass solche Menschen zu übersinnlichen Wahrnehmungen fähig sind. So sass «Pünter-Ida» an einem lauschigen Sommerabend mit ihrer Mutter im Garten von ihrem Haus in der Pünt (bei Oberottikon). Da sahen sie im Dämmerlicht einen Mann hart am Garten vorbei die Strasse gegen den Hellberg hinanschreiten. Doch seltsam – keine Schritte waren zu hören. Die Mutter bemerkte, es dünke sie sonderbar, dass der Fremde völlig weiss gekleidet sei. Ida widersprach ihr erstaunt, denn in ihren Augen erschien er schwarz.

Am andern Tag kam die Nachricht, dass ein Mann aus dem Hellberg im Spital in Zürich nach langem Todeskampf gestorben sei und dass er in seinen letzten Stunden immer wieder heimverlangt habe. Der geheimnisvolle Unbekannte war niemand anderer als sein Geist gewesen, und die Mutter, als ein Fronfastenkind, hatte ihn als solchen erkannt! Nach ihrer Heirat hatte Pünter-Ida in ihrem neuen Heim in Herschmettlen ein ähnliches Erlebnis. Ihre Magd lag todkrank im Nebenzimmer. Man hatte deren Bruder benachrichtigt und erwartete ihn jeden Moment. Zwei Nachbarinnen leisteten ihr bei der Nachtwache Beistand. Plötzlich - es ging schon gegen Mitternacht - klopfte es dreimal hintereinander sehr laut an das Stubenfenster. Ida ergriff die Lampe und trat vor das Haus, sah aber niemanden. «Wott öpper ie? Wer isch doo?» rief sie. Kaum gesagt, klopfte es hart neben ihr wiederum dreimal ans Fenster, aber kein Mensch war zu erblicken. Als sie kopfschüttelnd wieder ins Krankenzimmer trat, richtete sich die Sterbende mit den Worten auf: «Isch das en Geischt gsi oder isch es min Brüeder?» In diesem Moment hob der Todeskampf an und dauerte in furchtbarer Heftigkeit die ganze Nacht. Um fünf Uhr morgens erlosch ihr Leben.

Wenig später sass in der anstossenden Wohnung die Nachbarin «Hansruedeli-Frida» gegen Mitternacht noch auf dem Ofenbänklein. Da klopfte es dreimal hart an die Tür. Verwundert schaute sie nach, aber es stand niemand draussen. Am andern Tag kam die Nachricht vom Tode ihres Grossvaters.

Unmittelbar nach diesem Todesfall ging Vater «Hansruedeli-Schaagg» durchs ganze Haus von Gegenstand zu Gegenstand und schüttelte oder verschob jeden ein bisschen von seinem Platze. Auch das Vieh im Stall schreckte er durch Fusstritte auf. Das sollte künftiges Unheil verhüten. Einzig die Bienenstöcke vergass er zu bewegen. Als ihm

Zur «Herschmettler Chronik»

Ein typischer Volksbrauch des Zürcher Oberlandes - vielleicht der eigenständigste unserer Region - waren die Spinn- und Liechtstubeten, zu denen sich zur Winterszeit in jedem Dorf, jedem Weiler, jung und alt zu-sammenfand. Der Volksdichter Jakob Stutz hat diese Brauchform im ersten Akt seines Dramas «Der Brand von Uster» meisterhaft nachgezeichnet. An solchen Abenden wurde neben der Arbeit am Spinnrad viel gesungen, aber auch manch politisches und soziales Problem, das die arme Kleinbauern- und Heimarbeiterbevölkerung bewegte, diskutiert. Zu später Stunde kamen dann noch allerlei Spuk- und Gruselgeschichten zum Zug, und manch einer kriegte schon vor seinem nächtlichen Heim-

weg eine Gänsehaut.

Auch in der «Oberen Wacht» der Gemeinde Gossau gab es solche Erzählkreise, die so manche mündliche Uberlieferung über Arbeit, Fest und Geisteshaltung unserer Vorfahren weitergaben. Diese Mund-zu-Mund-Berichte bilden den Grundstock der «Herschmettler Chronik». Sie werden seit nunmehr fünfzig Jahren systematisch gesammelt und durch geschichtliche Forschungen ergänzt und erhärtet. Gesamthaft ergäben sie eine eigentliche volkskundliche Ortsmonographie über das Grenzland zwischen Gossau, Grüningen und Bubikon. Teile aus diesem reichen Material sind bereits in zwangloser Folge in historischen und naturwissenschaftlichen Fachschriften und seit 1949 - im «Zürcher Oberländer» selber, vor allem aber in seiner Beilage, dem «Heimatspiegel», erschienen. Die Chronik wird laufend durch Archivforschungen und Tonbandaufnahmen von Gewährsleuten ergänzt. Sie hat sich inzwischen auch auf die ganze übrige Gemeinde Gossau sowie auf die Nachbargemeinden Bubikon, Grüningen und Wetzikon ausgeweitet. Über weitere Themenbereiche werden kommende «Heimatspiegel» berichten.

im darauffolgenden Winter einige «Imden» (Bienenvölker) zugrunde gingen, rügte die Grossmutter: «Worum häsches nüt aagrodt, wo de Grossvater gstorbe isch?»

Wenige Jahre später lag «Hansruedeli-Nänne» selber in der Hinterkammer am Sterben. Die Mutter und «Zeche-Felixe-Esther» sassen in der vorderen Stube wach. Plötzlich klopfte es dreimal an die Türe. Die Mutter öffnete, doch sie fand keinen Menschen. Kurz darauf starb die Grossmutter.

Vorboten des Unglücks

Während dreimaliges Klopfen an Türen und Fenster, unerklärliches Springen von Glasgeschirr, Knacken in Wänden und Möbelstücken und Stehenbleiben der Uhr eher als Vorzeichen des Todes erlebt und erfahren wurden, bedeuten «Nordlichter» Krieg. Niemand im alten

Herschmettlen konnte diese merkwürdige Himmelserscheinung erklären, und sogar Wirts-Ruedis Wissen, das man sonst sehr hoch einschätzte, versagte davor. Vor dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 sollen gar mehrere solcher Nordlichter beobachtet worden sein.

Als «verworfene Tage», die Unglück bringen sollten, galt allgemein *Mittwoch*; ebenso der 10 000-Ritter-Tag am 22. Juni. Von vielen Katastrophen, wie beispielsweise vom Gossauer Kircheneinsturz im Jahre 1820, heisst es noch heute: «Es isch de Zäätuwig Ritter gsi»

«Es isch de Zäätuusig Ritter gsi.» Auch *Vögel* sind Vorboten: Schäkern von Elstern bedeutet Streit, auffälliges Krächzen von Raben und das «Gwiiggen» des Waldkauzweibchens einen Todesfall, das «Hoolen» (Balzruf) des Männchens aber eine baldige Geburt. Deshalb neckte man Nachbarn, auf deren Hausdach ein Käuzchen auf diese Weise gerufen hatte: «Du, es hät bi dir ghoolet! Was isch doo bin öi ggange?» Besonders unheimlich mutet der Bericht eines Gewährsmanns aus dem Landsacher an, den wir hier im Originalwortlaut wiedergeben: «Es war im Winter 1912. Eines Abends, um zehn Uhr, schaute ich, wie alle Abende vor dem Schlafengehen, nochmals nach dem Vieh. Als ich die Stalltüre hinter mir schloss und ins Haus hinübergehen wollte, sah ich jemanden die Dorfstrasse heraufkommen. In der Dunkelheit konnte ich die Gestalt nur undeutlich erkennen; ich wusste nicht, war es ein Mann oder eine Frau, die da mit merkwürdig stolperndem, schlürfendem Gang der Strassenschalung entlangstrich. Bei der March, die das Ende meines Hausplatzes bezeichnet, hielt der/die Unbekannte inne und bewegte sich. Es klirrte und rasselte etwas, und die Dunkelheit schien noch einmal zuzunehmen. Schnell trat ich ins Tenn, um die Laterne zu holen, aber als ich zurückkam, war die Erscheinung verschwunden.

Ein Jahr später, 1913, brach in unserem Dorf die Seuche aus. Sie ergriff jeden Stall, bis genau zu jener March, wo das Gespenst innegehalten hatte.»

Vom «Bannen» . . .

Ratlos standen die meisten Augenzeugen solchen Vorkommnissen gegenüber. Einige wenige gibt es freilich, die «mehr können als andere» und Menschen, Tiere oder Geister zu «bannen» vermögen. Diese Kraft soll «Steffe-Chli» in Herschmettlen beherrscht haben. Als nach dem Tode seines Nachbarn dessen Geist weiterhin im Hause umging, bannte er denselben in eine Strohflasche und schlug den Zapfen unter Nennung der drei höchsten Namen ein. Von da ab herrschte Ruhe.

Vereinzelte besitzen die Fähigkeit, Insekten gegen Stiche zu bannen. So war der bekannte Zauberer Eichenberger in der Chindismüli imstande, Hornissennester von der Grösse eines Kirschenkrattens mit blosser Hand herabzuwischen, nachdem er sie durch gewisse Worte «gebannt» hatte. Auch Wespen und Bienen können so beruhigt werden.

Andere Zauberer behandelten auf solche Weise Krankheiten wie zum Beispiel Wundbrand. Blöchlinger im Frohbach bannte die Flechten bei Menschen und Vieh. Sein Zauberkollege Arzethauser



Galgenacher bei Itzikon (Grüningen). Der inzwischen abgebrochene Hof stand in unmittelbarer Nähe der einstigen Hochgerichtsstätte der Landvogtei und war Schauplatz von Spukerscheinungen.

in Lützelsee heilte «Stutze-Jokeb» aus Herschmettlen von diesem Übel, indem er ihn an drei aufeinanderfolgenden Abenden zu sich bestellte. Als Jakob jedoch das drittemal erst einen Tag später erschien, machte ihm der Magier Vorwürfe, die ganze Behandlung sei umsonst gewesen. Schliesslich gab er aber doch den Bitten des Patienten nach und fuhr ihm, etwas murmelnd, mit der Hand übers Gesicht. Nach vierzehn Tagen waren die Flechten, die Jakob zur Unkenntlichkeit entstellt hatten, verschwunden.

Anders erging es dem Skeptiker «Hansruedeli-Schaagg», dem sich eine Hausiererin anerbot, die Warzen von den Händen zu vertreiben. Sie hauchte, die drei höchsten Namen murmelnd, dreimal die Hände an. Bei einem ebenfalls anwesenden warzengeplagten Nachbarn verschwanden sie nach wenigen Tagen, während sie bei Schaagg, der nicht an den Zauber geglaubt hatte, blieben . . . Schaaggs Grossvater, Hansrudolf Baumann (1780-1856), der der ganzen Sippe zu ihrem Übernamen verholfen hat, war imstande, sogar Menschen zu bannen. Als er einmal auf dem Heimweg von seiner Hausierertour in die March auf dem damaligen hölzernen Steg vor Rapperswil (heute Seedamm) von Wegelagerern überfallen wurde, brachte er diese mit einem leider nicht mehr überlieferten Spruch zum Stehen. Sie vermochten sich nicht mehr von der Stelle zu rühren, und Hansruedeli konnte unbehelligt seines Weges gehen.

... zum «Bösen Blick»

Als im Hellberg das halbjährige Kind einer Bauernfamilie im Stubenwagen erstickte, weil es sich in der Rollischnur verwickelt hatte, tauchte das Gerücht auf, das Kind sei verhext worden. Ein Zauberer riet der Mutter, ein spitzes Küchenmesser von innen her in das Schlüsselloch der Stubentüre zu stecken. Da die Hexe auf diesem Wege nochmals den Tatort zu erreichen suche, müsse sie sich daran verletzen.

So geschah es. Am andern Morgen beobachtete man, dass eine Nachbarin einen Finger verbunden hatte. Seither war sie, die sonst als unbescholtene, friedfertige Frau und als fleissige Kirchgängerin galt, als Hexe verschrien.

Der «Böse Blick» scheint sich aber vor allem gegen Tiere zu richten. Als einem Bauern bei Oberottikon aus unerklärlichen Gründen alle Kälber zugrunde gingen, wandte er sich an den vielkonsultierten Zauberer Rüegg in Jona. Dieser erklärte, die Tiere seien durch einen in der Nähe wohnenden Mann, der ihnen übel gesinnt sei, verhext worden. Er steckte zwei Messer kreuzweise in die Stalltüre und wartete das Erscheinen des Täters ab. Nicht lange dauerte es, so kam ein Mann das Strässchen herauf, das zu Haus und Scheune des Bauern führt. Er schien unter heftigen Schmerzen zu leiden, denn er kroch mehr als er ging. Es war zur Verblüffung aller der nächste Nachbar des Geschädigten. Schweisstriefend und stöhnend schleppte er sich heran, und erst als er die Schwelle zum Stall überschritten hatte, konnte er sich wieder aufrichten. Von jenem Tage an blieb im betreffenden Stall alles gesund. Derselbe Zauberer Rüegg wurde einmal von einem Bauern im Landsacher konsultiert, dem ein Pferd auf unerklärliche Weise verwirrt worden und zugrunde gegangen war. Rüegg bewirkte, dass das Pferd des Täters ebenfalls verwirrt wurde, womit dieser überführt war. Beim gleichen Landwirt trat eines Abends ein Reisender zur Melkzeit in den Stall. Dem Bauern machte der Fremde schon auf den ersten Blick «e sone verzwickti Gattig», und er bestellte denn auch nichts bei ihm. Anderntags benahmen sich zwei Kühe wie verhext. Auch in den Ställen der Fuchsrüti schoss der Bosheitszauber zuweilen üppig ins Kraut. Ein stark verschuldeter Hofbesitzer suchte einen 1300-Franken-Schuldbrief, der auf seiner Liegenschaft zugunsten eines Nachbarn lastete, in den zweiten Hypothekenrang zu versetzen. Er sprach deshalb beim Gläubiger vor, als dieser eben am Melken war. Er trat zu einem Rind, täschelte und kraulte es mit den Worten: «E cheibe schöns Rind isch das!» Aber er musste unverrichteter Dinge wieder abziehen. Das Rind jedoch wurde krank und musste nach wenigen Tagen geschlachtet werden . . . Als dann der unausweichliche Konkurs über den Schuldner hereinbrach und mehrere Nachbarn Stücke aus seinem grossen, schönen Viehstand ersteigerten, mussten sie allesamt nach kurzer Zeit die erganteten Kühe schlachten . . .



Das Ende eines Spukhauses: 1926 brannte im Hanfgarten bei Ottikon dieses Haus ab. Im 17. Jahrhundert geisterte es hier in erschreckendem Masse.

Das der «Böse Blick» sich nicht nur auf die Menschen und Tiere sondern auch auf Pflanzen richten kann, zeigt ein Beispiel aus der Brüschweid. Einer Zigeunerin, die bettelnd von Haus zu Haus ging, stach Lisettlis schön blühender Zineralien-Stock dermassen in die Augen, dass sie ihn unbedingt haben wollte. Doch Lisettli gab ihn nicht her. Am andern Tag war die Pflanze zugrunde gegangen.

Kapuziner als Helfer in der Not

Immer wieder wandten sich solchermassen Geschädigte in ihrer Not und Ratlosigkeit an zauberkundige Leute. Diese stammten fast durchwegs aus der katholischen Nachbarschaft des sanktgallischen Linthgebietes und der schwyzerischen March. Neben den bereits genannten Eichenberger, Blöchlinger, Rüegg und Arzethauser wurden seinerzeit auch Oertig (Laupen), Ebnöter (Siebnen) und Grätzer (Einsiedeln) häufig befragt. Letzterer soll einmal bewirkt haben, dass ein Kunde, der ihm für seine Konsultation nichts bezahlt hatte, am Bahnhof unten nicht mehr in den Zug steigen konnte . . .

Besonderes Vertrauen als Retter in solchen Nöten genossen aber bei den alten Oberländern – der Konfession zum Trotz - die Rapperswiler Kapuziner. Nochmals zwei Beispiele aus der Fuchsrüti: Als Bachme Wilde Jakobs Schweine von Unbekannten vergiftet wurden, wandte er sich an die Kapuziner, die ihm sagten, der Täter werde an drei aufeinanderfolgenden Abenden in seinem Haus erscheinen. Und wirklich, er kam: Es war ein Nachbar aus der Ausseren Fuchsrüti.

Dem dortigen Weinbauern Pfister wurden einmal von unbekannter Hand alle Rebstöcke abgeschnitten. «Chrömer Gross», ein befreundeter Hausierer, riet dem Geschädigten, die Kapuziner in Rapperswil um Rat zu fragen, von denen er einen gut kannte. Der Pater hörte sich den Sachverhalt an und sagte Hilfe zu jedoch unter der Bedingung, dass Pfister die Täter weder hassen noch verfolgen 94 dürfe. Nachdem er dieses Versprechen erhalten hatte, führte der Mönch die beiden Freunde vor einen Vorhang, zog diesen auf – und da standen die beiden Täter in voller Lebensgrösse vor den verblüfften Klägern. «Chrömer Gross» soll dabei vor Entsetzen in Ohnmacht gefallen sein.

Einem Bauern in Oberottikon war ein Kind schwer erkrankt. Keine ärztliche Kunst half. Da wandte er sich in seiner Not an die Kapuziner, die ihm erklärten, eine Person aus der Nachbarschaft, die dem Kind übelwollte, habe es verhext. Die verzweifelten Eltern vermuteten als Täterin eine alte Frau aus der Nähe, die sich bei jeder Gelegenheit auffällig um das Kind bekümmert hatte. Nach kurzer Zeit, offenbar durch die Einwirkung der Kapuziner, wurde das Kind gesund. Unmittelbar darauf starb die verdächtigte Frau; das Kind jedoch lebte auch nur noch ein Jahr . . .

Spukhäuser

Wir haben den Raum Giessen-Fuchsrüti als ehemalige umstrittene Itziker Allmend und als einen unserer vier Sagenkreise bereits mehrmals gestreift. Schon Jahrhunderte vor den Aussagen unserer Gewährsleute war es aber hier nicht geheuer. Das beweist das Drama, das sich 1685 in der Schaubschür, einem einsamen Hof ausserhalb der Fuchsrüti, ereignete: Hier hatte sich der verwitwete. alleinstehende Hans Heinrich Hotz mit dem Degen entleibt, worauf das Haus abgebrochen und der Unglückliche bei Nacht und Nebel auf seinem Grund und Boden verscharrt wurde.

Fast zur selben Zeit (um 1650) ereignete sich im benachbarten Weiler Hanfgarten ein Spukfall, der die ganze Umgebung in Aufregung versetzte. Ein Poltergeist, hinter dem man die durch Selbstmord aus dem Leben geschiedene Bäuerin vermutete, erschreckte während Jahren Mensch und Vieh. Das war ein Wehklagen, Stöhnen, «Böhlen», Klopfen und Poltern, als ob «das Haus zu grund und schyteren fallen wolle»! Das Gespenst suchte den schlafenden Hausbewohnern die Decke wegzuziehen, trat ihnen auf die Füsse und zeigte sich sogar im Dämmerlicht als «Wybs gestalt» unter der Türe. Ein ganzes Aktenbündel füllen die Zeugeneinvernahmen, schliesslich mit dem Rückkauf des Hofes enden. Er fiel 1926 einem Brand zum Opfer. Etwas länger noch hatte ein drittes Spukhaus, der «Galgenacher» bei Itzikon, Bestand. Ganz in der Nähe dieses einsamen Hofes, auf jenem rundlichen Hügel östlich der Strasse Grüningen-Adletshausen, befand sich ja das Hochgericht der Herrschaft Grüningen, der Galgen, an dem Diebe - denn nur ihnen war diese schimpflichste Strafe beschieden - gehängt wurden. Fronfastenkinder konnten die Geister der Gehenkten sehen, wie sie sich auf dem Richtplatz tummelten. Auf den Treppen des benachbarten Hauses war zuweilen ein beängstigendes Poltern und Klirren zu vernehmen, und durch die Fenster sollen in finsteren Nächten furchterregende Gestalten mit feurigen Augen hereingeglotzt haben. Der Hof ist, nachdem er lange Zeit leerstand, erst vor wenigen Jahren abgebrochen worden, und nur noch ein Nussbaum erinnert an seinen einstigen Standort.

Nahe beim Galgenacher befand sich eine weitere Richtstätte, die Richttanne. Obwohl hier «nur» das Hofgericht Dürnten-Niederglatt, ein Niedergericht, tagte, das höchstens Bussen fällen durfte, ranken sich allerlei abenteuerliche Sagen um diesen weitherum sichtbat ren Punkt zwischen Grüningen und Hombrechtikon. Diejenige vom «angefrorenen Kopf» eines Enthaupteten

dürfte bereits bekannt sein. Das benachbarte Flarzhaus in der «Angst und Not» war ebenfalls Gegenstand von allerlei Mutmassungen. Allein schon der seltsame Name dieses Hofes schürte die Phantasien. So soll vor jeder Hinrichtung der Verurteilte nochmals Gelegenheit gehabt haben, um sein Leben zu rennen. Wurde er von den ihn verfolgenden Berittenen eingeholt, war er des Todes; konnte er aber entkommen, so blieb ihm das Leben geschenkt. Das gelang indessen nur einem einzigen. Seine Rettung war eben das etwa zweihundert Meter entfernte Haus, in dem er atemlos mit den Worten Einlass begehrte: «Bitte versteckt mit doch, ich bin in Angst und Not!» Seither heisst der Hof so ... Andere wollten wissen, dass die Verbrecher vor dem Richterspruch im Keller des alten Flarzes gefangengehalten worden seien und dort ihre «Angst und Not» ausgestanden hätten. Wundert es da noch, dass es auch in diesem Haus nicht ganz geheuer sein soll? Ein Bewohner fand jedenfalls im Dach, zwischen Schindeln und Rafen versteckt, das berüchtigte «6. und 7. Buch Mose.»

Schatzgräber am Werk

Dasselbe Zauberbuch spielte auch eine wesentliche Rolle bei einer Schatzgräberei, die wegen ihres unrühmlichen Ausgangs seinerzeit landauf, landab belacht wurde. Zentrale Gestalt war «Philipps Kunigunde», eine zauberkundige Hausiererin, die vor gut hundert Jahren in Herschmettlen wohnte. Sie behauptete steif und fest, im Wolfhauser Torfried auf dem Geissberg liege eine Million vergraben. Gegen ein fettes Honorar lie-



Blick in einen weiteren Sagenkreis: Landsacher (Bubikon). Bis zum Laternenmast gelangte das rätselhafte Gespenst, das 1912 das Ausmass der Maul- und Klauenseuche markierte.



Ein typisches Spukhaus war auch die «Angst und Not» (Bubikon) nahe der sagenumwobenen «Richttanne».

ferte sie vier Männern aus Rüti die notwendigen Angaben und Anweisungen. Die Schatzsucher, von denen jeder einen andern Beruf haben musste (Maschinist, Elektriker, Schneider und Wirt), hatten an bestimmten Tagen, zu bestimmter Nachtstunde an einer genau bezeichneten Stelle im Innern einer Turpenhütte zu graben. Einer sollte dazu fortwährend aus dem 6. und 7. Buch Mose vorlesen. In Mönchskutten gehüllt, mit Weihrauchfass und Totenschädel versehen, machten sie sich an die Arbeit, senkten sogar ein pfeildurchbohrtes Tierherz in die halbgeöffnete Grube - doch oh weh, die versprochene Million wollte nicht zum Vorschein kommen! Enttäuscht holten sie Rat bei der Zauberin, die ihnen indes neuen Mut zusprach - natürlich wieder gegen entsprechendes Honorar. Volle dreizehn Monate wühlten die Vier wie besessen im schwarzen Moorboden - vergeblich. Schliesslich plauderte aber einer der geprellten Schatzgräber die ganze Sache aus. Sie wurden im ganzen Oberland gehörig ausgelacht und sogar in einem Theaterstück, das an der darauffolgenden Wolfhauser Fasnacht

Ganz in der Nähe dieses Grenzsteins der alten Dorfgemeinden Ottikon und Itzikon im Birch soll die russische Kriegskasse vergraben sein.

aufgeführt wurde, verspottet. In Jean Freys «Wochenzeitung» erschien zudem ein 22strophiges Spottgedicht, das wir übrigens im Heimatspiegel 12/1981 veröffentlicht haben.

Nicht minder beschämend verlief eine Schatzsuche, die sich im Birchholz bei der Fuchsrüti zugetragen hat. Die älteste Forchstrasse überwindet hier in steilem Anstieg den letzten Aufschwung vor der Wasserscheide. Dieses Wegstück war am 26. September 1799 der Fluchtweg der bei Zürich von den Franzosen geschlagenen und verfolgten Russen. Der Grüninger Heinrich Stadtmann (1769-1852), Kapitän (Hauptmann) in französischen Diensten, soll hier mit einigen beherzten Kumpanen den Flüchtenden aufgelauert und sie mit einigen Flintenschüssen derart erschreckt haben, dass sie ihren Tross samt Kriegskasse im Stiche liessen und eilends Fersengeld gaben. Aus dem erbeuteten Geld erbaute Stadtmann dann wenige Jahre später das mächtige, klassizistische Haus am Eingang zum Städtchen, das heutige Grüninger Gemeindehaus. Anwohner aus der Fuchsrüti behaupteten zwar, Stadtmann habe dieses Reichtums gar nicht bedurft; vielmehr vergrub er die Geldtruhe im nahen Birchholz zu späterem Gebrauch.

Man vermutete den Schatz unter einem Findlingsblock unweit der alten Gemeindegrenze Gossau/Grüningen, die damals mitten durchs Birch führte. Mehrmals wurde versucht, ihn zu heben, ein letztesmal anno 1909, als der Bauer im nahen Ammetännli zum Umbau seiner Scheune Fundamentmaterial benötigte und hiefür den sagenhaften Stein sprengte. Ein Nachbar aus der Fuchsrüti lieferte ihm das Schwarzpulver; dafür wollte er aber bei der Hebung des Schatzes mitwirken und sich seinen Anteil sichern – aber nichts kam zum Vorschein, und der Fuchsrütler musste mit leeren Taschen abziehen und sich weiterhin mit den heimischen «Kafimöcke Türgge» zufriedengeben.

Spielte wohl der sagenhafte Schatz im Birch beim eigenartigen Erlebnis mit, das ein Gewährsmann aus dem Hanfgarten in derselben Gegend hatte? Es dreht sich um das «Gfrürchrut», eine geheimnisvolle, zauberkräftige Pflanze. Wenn man nur auf dieses unscheinbare Kräutlein tritt, verliert man mit einem Schlage jegliche Orientierung in einer noch so

vertrauten Gegend. Auf diese Weise soll sich einer nicht mehr aus dem Feissiholz (beim Landsacher/Bubikon) herausgefunden haben, und dies trotz der lächerlich geringen Grösse diese Gehölzes. Nach andern Aussagen soll das Gfriirchrut unsichtbar sein und allein schon durch seine Nähe jeden Orientierungssinn lahmlegen. In einem solchen Falle muss man einfach ein Kreuz auf den Boden zeichnen, worauf sich der Bann löst

Doch lassen wir zum Schluss den alten Gretler-Ruedi (1877-1960) zu Worte kommen: «Ich stieg von Itzikon gegen das Birch hinauf, wo ich Holz hacken wollte. Auf einmal sah ich einen Hasen fortrennen. Von diesem Augenblick an verlor ich mein Gedächtnis und jede Orientierung vollständig. Während mehr als einer halben Stunde mag ich in dem mir sonst so vertrauten Birchholz umhergeirrt sein und fand einfach keinen Ausweg mehr. Schliesslich setzte ich mich, ermüdet und wie betäubt, auf einen Reisighaufen. Da kam ich plötzlich wieder zu mir. Ich sass unweit der Stelle, wo ich hatte Reisigwellen binden wol-

Damit sind wir rein ortsmässig wieder an den Ausgangspunkt unserer Betrachtung, in das verrufene Gebiet des Giessen, zurückgekehrt, und der Kreis der Herschmettler Sagenwelt hat sich geschlossen.

Jakob Zollinger

Quellen und Illustrationen:
Gerichtsbücher Ritterhaus Bubikon
(Staatsarchiv Zürich).
Stillstandsprotokolle Gossau und Rubi-

Stillstandsprotokolle Gossau und Bubikon.

Bührer Schmid Zollinger, Heimatbuch Bubikon (2 Bände 1981/1983).

Jakob Zollinger, Ausschnitte aus der «Herschmetter Chronik» im «Freisinnigen» vom 1–11950 und 18. 1. 1958, im «Feierabend» 18 1950, im «Heimatspiegel» 51980 12 1981, 3/1983, 1/1986, 4/1987 2008 und im Jahrheft der Heimatschutzesellschaft Grüningen 1969 und 1857

Mündliche Aussagen von Gewährsleuten aus den Gemeinden Gossau, Grüningen und Buttern.

Fotos und Federzeichnungen:

Jakob Zolleger Privatbesitz und Bilddo Gossau im Wandel».